



## Sitten und Gebräuche.

Ein tiefer Sinn liegt in den alten Bräuchen.  
Man muß sie ehren. Fr. Schiller.

### 59. Taufe, Hochzeit und Begräbnis.

#### I. Geburt und Taufe.

Die frühere Weltabgeschiedenheit der Dörfer des Calwer Waldes, sowie die zerstreute Lage der Siedlungen trugen dazu bei, daß die Bewohner gegenseitig aufeinander angewiesen waren. Sie fühlten sich als Glieder einer großen Familie, die Freud und Leid miteinander teilten und sich gegenseitige Hilfe leisteten von der Wiege bis zum Grabe, von der Kindbettpflege bis zur Leichensache. Dies kommt in vielen althergebrachten Bräuchen zum Ausdruck, die sich hier oben viel länger als in den anderen Landesteilen erhalten haben.

Bei abergläubischen Leuten war es Sitte, von der Geburt eines Kindes bis zur Taufe jede Nacht ein Licht brennen zu lassen, „damit die Hexen dem Kinde nichts anhaben können oder einen Wechselbalg unterschieben“. Um an Licht zu sparen und das vermeintliche Unglück abzuhalten, wurde das Kind oft schon nach 2–3 Tagen getauft. Als Taufnamen sind Doppelnamen beliebt wie Hansjörg, Jakobfrieder, Jörgadam, Hansmichel, Anna Maria (Amei), Anna Barbara, Marie Barbara (Mribäwel), Eva Katharina (Evekätter), Anna Kathrina (Annakätter), Anna Veronika (Vrole). Den Namen Wilhelm hört man sehr selten; häufig sind biblische Namen wie Adam und David. Alte Taufnamen (auch auf der Gäuseite vorkommend) waren Ambrosius, Sebastian (Bastian), Blasius, Bartlin (Bartholomäus), Beltlin (Belde), Cornill, Gall, Weit, Jonas, Mose, Josua, Salomo, Hiob, Kaspar, Noe, Simon, Wendlin, Lorenz, Klaus, Paulus, Leonhard, Gilg, Ehrenreich, Markus (Mary), für Mädchen Apollonia, Eusebia, Walpurga, Ursula, Agathe, Lucia, Sara, Ester, Agnes, Petronella, Cäcilie. Den Namen erhielt der Täufling selten von den Eltern, sondern fast stets von den Paten oder Großeltern. Beim ersten Austragen des Kindes wird diesem ein Ei geschenkt, um das Zahnen zu befördern. Die Paten legen (im Gäu und auf dem Wald) dem Kind ein Geldstück als

Geschenk ins Kopfkissen (früher meist einen Taler). In den Gäuorten ist es Sitte, daß die Kindbetterinnen 3–4 Wochen lang von ihren Verwandten ein Mittagessen, bestehend in  $\frac{1}{2}$  Pfund Rindfleisch und Suppe, erhalten; auch Wein und Backwerk. Die Dote brachte zuerst 8 Wecken, andere Bekannte 2 bis 4. Ebenso brachte die Dote zwei mal je zwei Pfund Fleisch.

Der erste größere Ausgang der Wöchnerinnen gilt dem Besuch der Kirche; abergläubische Frauen glauben, das Gebiet ihres Hofes (Hofraite) vorher nicht überschreiten zu dürfen.

## II. Hochzeit.

Eine Hochzeit bildet für alt und jung ein höchwichtiges Ereignis, wobei mancherlei Gebräuche eingehalten werden, von denen man sonst im Lande nichts mehr weiß. Hat sich ein Paar entschlossen, den Bund der Ehe miteinander einzugehen, so wird dies bekräftigt mit dem „Handstreich“, soviel als Verlobung oder Eheverspruch. Nun wird der „Heiratstag“ festgestellt, worunter aber nicht der Tag der Heirat zu verstehen ist; vielmehr wird am Heiratstag zwischen den beiderseitigen Verwandten über das mitzubringende Vermögen, die Aussteuer und das Ausgeding der „Ausdingleute“ verhandelt. Unter letzterem versteht man die Gesamtheit alles dessen, was sich der seitherige Inhaber des Bauernhofes von dem jungen Ehepaar, das den Hof übernimmt, „ausdingt“ (ausbedingt) oder liefern läßt. Was da alles an die „Ausdingleute“ abgeliefert werden muß, ersehen wir aus einem Gedicht, von dem folgende Stelle angeführt sei:

„Endlich ist der Handel aus  
 ond de Jonge Hof ond Haus  
 ond olstaused Mark vorschriewe,  
 ond am Frieder send no bliewa  
 siewa Morge schöne Wald.  
 Ausgmacht ischt, er soll no bald  
 mit sei'm Weib ins Stüwle gauh  
 ond soll von de Jonge hau  
 zum Ausdeng 6 Zentner Koarn,  
 drei dahente, drei davorn,  
 jedes Jahr; no kommet weiter  
 siewa Meter forchne Scheiter,  
 achzig Pfond Saufloasch, nei Pfond Flachs,  
 hundert Eier, drei Pfond Wachs,  
 Zuadem hundert Häuptla Kraut

ond a halbe Ochshaut,  
 jährlich siewa Meter Zwillich,  
 jede Tag zwea Liter Milch,  
 Butter en der Woch a Pfond,  
 daß ma en der Beschberstond  
 s' Brot net grad muas trucka essa,  
 zlekta hot ma au rausgmessa  
 von deam no da vierta Zoal,  
 was äll Obstböm biatet foal,  
 gleicherweis von de Grombira.  
 Daß hat kenna neamad fiere  
 später rom an dena Sacha,  
 löst ma alles schriftlich macha.  
 d' Hauptpersona hent ganz z'lekst  
 ihare Name dronter g' seht.“

G. Gummel.

Trotz schriftlicher Abmachungen werden diese Lieferungen nicht immer zur Zufriedenheit der Ausdingleute ausgeführt, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn ein vormals reicher Bauer, der nur auf das Wohlwollen seines Nachfolgers angewiesen ist, in die Klage ausbricht: „Des ist a Narr, der vor seim End Geld und Guat geht aus de Hend, denn für sei Schaffa ond sei Spara, dô derf er Ondank bloß erfahra!“

Kurz vor der Hochzeit bezahlt der glückliche Bräutigam seinen Kameraden den „Ausstand“ (Abschied), bestehend in einem Faß Gerstensaft. Zwei Tage vor der Hochzeit trifft auf festlich geschmücktem Wagen, begrüßt durch Böllerschüsse, die Aussteuer der Braut ein. Früher durften neben der Kinderwiege auch Kunkel und Spinnrad nicht fehlen. Zur Hochzeitsfeier ladet in den benachbarten Ortschaften ein „Hauzichläder“ (Hochzeitläder), der als Abzeichen seiner Würde Kamisol oder Juppe, mit langen roten oder blauen Bändern geziert, trägt. Der Hochzeitmorgen wird eingeleitet durch gewaltiges Schießen. Zuerst versammeln sich die Verwandten und ledigen Buben und Mädchen zur „Morgensuppe“ im Haus des Bräutigams und in dem der Braut. Der Schmaus, an dem auch Nachbarn und Kinder teilnehmen, besteht in Fastnachtsküchlein, dicken Kuchen, Kaffee und Wein; das zum Backen der Küchlein nötige Material bringen Tags zuvor die Bäuerinnen des Orts zum Geschenk. Ist die Braut von einem fremden Ort gebürtig, so wird sie vom Bräutigam und dessen Kameraden auf Leiterwägen abgeholt, andernfalls wird sie von den jungen Leuten des Orts und ihren Gespielinnen ins Haus des Bräutigams begleitet. Dort bekommt jeder Hochzeitsteilnehmer ein Sträußchen an die Kleider geheftet. Früher wurde der Zug ins Haus der Braut und von dort zur Kirche mit Musik begleitet. Auch wurde vor dem Wirtshaus, in dem das „Hauzicheß“ (Hochzeitessen) stattfand, vom Lehrer eine Abdankung (Hochzeitwunsch) gehalten; dann wurde das Brauttuch herausgetanzt. Wer es erhaschte, hatte die Ehre, mit der Braut tanzen zu dürfen. Diese Sitte gab sehr oft Anlaß zu Streitereien, weshalb sie nach und nach in Abgang kam. In früheren Zeiten wurde statt des Tanzes um das Brauttuch das Springen um die Henne schon vor dem Hochzeitsgottesdienst vorgenommen. Ein Vogtbefehl (Erlaß des Oberamts Calw) unter Herzog Karl 1789 ordnete an, daß es vor der Kirche zu unterlassen und erst nach derselben erlaubt sei, „weil dadurch alle Andacht in der Kirche verstoßt, auch Anfang zu Böllerei und sonstigen Dingen gemacht werde.“ Der Hochzeitszug wird durch zwei Paar „Gspiela und Gsella“ (Brautjungfern und Brautführer) eröffnet. Dann folgen der „Hauzzeiter“ und die „Hauzzeitere“ (das Brautpaar), sodann die „Hauzichwädder“ und „Hauzichmudara“ und die Verwandten, endlich die Gäste. Die Gäste tragen einen Strauß ohne Band, die Verwandten einen solchen mit weißem Band. Von der Kirche geht der Hochzeitszug unter Pistolenschüssen der ledigen männlichen Jugend ins Gasthaus. Voran gehen die „Gspielen und Gesellen“ (Brautführer), dann folgt das Brautpaar. Früher trugen die Gespielinnen und die Braut einen kronenartigen Kopfsputz, eine sogenannte Schappel, von bunten Glasperlen, oder (z. B. in Martinsmoos) einen Strohhut mit riesigem, flachem Rand. Im Wirtshaus wird dann der Hochzeitschmaus eingenommen. Die zum Essen besonders geladenen Gäste setzen sich an den Hochzeitstisch. Was an diesem verzehrt wird, bezahlt das Brautpaar; die übrigen Gäste begleichen ihre Zechen selber. Aus jedem Hause im Dorfe sowie von allen umliegenden Ortschaften stellen sich im Laufe des Tages oder Abends Gäste ein. Während des Hochzeitsmahles geht das Brautpaar, jedes mit einer Flasche Wein, die mit

rotem Band geziert ist, bei den Gästen umher und reicht jedem das gefüllte Glas mit den Worten: „I wills üch bringa“ oder „teant au Bscheid“. Denkt der Gast ans Heimgehen, so läßt er den „Hochzeiter“ oder die „Hochzeiterin“ (Bräutigam und Braut) rufen, übergibt ein Geldgeschenk und sagt: „Jez will i au mei Schuldigkeit abstatta“ oder in manchen Orten: „do schenk i dir ebbes zur Hochzich; wenn's mei Nuß wär, wia mei Schad, wet i diar mai gea!“ Das Hochzeitsgeschenk ist als eine Art unverzinsliches Darlehen zu betrachten, das die Anschaffung des Hausrats oder des Viehs erleichtern soll und bei späteren Hochzeiten wieder wettgemacht wird. Rüsten sich in später Stunde die Hochzeitsleute zum Aufbruch, so werden sie in manchen Orten von den ledigen Leuten mit Laternen unter Absingung eines Gesangbuchliedes nach Hause begleitet. Dann kehrt die Jugend nochmal ins Wirtshaus zurück. Mittlerweile ist das Lokal etwas geräumt und das Tanzen kann beginnen. Dazwischen hinein ertönen zur Abwechslung Volkslieder „aus voller Kehle und frischer Brust“. Bei Gauhochzeiten ging früher nicht der Bräutigam, sondern der Brautführer beim Zug zur Kirche mit der Braut, auch „führten“ die beiden einander nicht, sie hielten vielmehr mit dem kleinen Finger ein rotgeblümtes Band, das um ein Rosmarinsträußchen gewunden war. Der Pfarrer erhielt in Ostelsheim 4 Pfund Fleisch und eine mit Bändern geschmückte Flasche Wein, der Schulmeister 2 Pfund Fleisch und eine Flasche Wein. Der Pfarrer von Zavelstein erhielt 4 Pfund Schweinefleisch, 4 Pfund Kalbfleisch, 2 Brezeln und 2 Flaschen Wein. Das Fleckenbuch von Zwerenberg meldet: „Bei jeder Hochzeit haben die Brautleute den zwei Scharwächtern einem jeden einen Schoppen Wein und ein Brates mit Brot zu geben.“ In Gochingen bestand und in Deckenpfronn besteht heute noch die hübsche Sitte, daß am Tage nach der Hochzeit, bei Unbemittelten am Tage selbst, die „Morgengabe gekröppelt“ wird: Weinake von jeder Familie des Orts bringt ein Weib oder Mädchen eine Schüssel voll Mehl, außerdem Linsen, Erbsen und Lebensmittel aller Art als Morgengabe ins Brauthaus, so daß die Neuvermählten öfters ein ganzes Jahr davon zu leben haben.

### III. Tod und Begräbnis.

Ist eine erwachsene Person gestorben, dann wird statt der Frühbetglocke mit beiden Glocken etwas länger als gewöhnlich geläutet. Der Tod eines Kindes wird nur mit einer Glocke angezeigt. Die Angehörige schicken einige, meist ärmere Frauen und lassen „mit der Leich sagen“; dafür bekommen die letzteren ein Trink-



Der Spinnerin Kreuz bei Zavelstein.

geld in Form von Lebensmitteln (meist Mehl). Zwei Männer halten die Nachtwache (am andern Tag zwei andere); dabei muß stets ein Licht brennen, und die Brantweinflasche darf nicht fehlen. In manchen Orten wurde nach dem Ableben eines Angehörigen ein Fenster geöffnet und die Bienenstöcke verrückt. Nachbarn und Bekannte finden sich zur Nachtwache ein. Sie drücken ihr Beileid aus mit den Worten: „Tröst Euch Gott in Eurem Leid ond miar wöllet Gott bitta, daß mer en der ewicha Fraid on Sällichkeit wieder zamma komma,“ worauf geantwortet wird: „Wenns Gotts Will ist!“ Beim Leichenzug gehen die Leidtragenden und Sänger voran, die gleichen Geschlechts mit



*Landes Verein von Calw mit Darstellung der Hochkultur*

dem Verstorbenen sind. Hinter der Bahre kommt Person hinter Person, „die Klage“, d. h. die Angehörigen. Beim Leichengottesdienst nehmen diese ihre Hüte nicht ab. An die Leichenpredigt in der Kirche (die in den letzten Jahren meist abgeschafft wurde), schloß sich ein Opfergang an. Die ganze Trauerversammlung ging um den Altar, auf dem die Opferbüchse aufgestellt war; den Vortritt haben die Frauen.

## 60. Die Volkstracht auf dem Calwer Wald.

Die Bewohner des Calwer Waldes sind teilweise der alten, gediegenen, malerischen Tracht ihrer Väter treu geblieben. Beim Kirchgang, noch mehr bei Hochzeiten, haben die Freunde der ländlichen Volkstrachten Gelegenheit, diese anzusehen. Zur Sonntagstracht der Männer gehören halblange Rohrstiefel und schwarze Lederhosen mit weißen Steppereien („Fäalhosa“); zwischen den Stiefeln und der Hose sehen die weißen Strümpfe mit Zierstickereien („Schlangen“) hervor. Der stattliche, dunkelblaue Tuchrock (das „Kamisol“), mit etwa 30 weißgelben Metallknöpfen geziert, sowie der schwarze Dreispitz („Dreikanten-

nandel“, „Nebelspalter“) verleihen ihren Trägern ein behäbiges Aussehen. Die schwarze Weste (das „Brusttuch“) mit roten Blumen oder die blaue mit schwarzen Blumen wird trotz der vielen roten oder blauen eckigen Glasknöpfe gewöhnlich offen getragen und läßt den schön verzierten Brusteinsatz des Hemdes mit Namenszug sehen. Der gesteppte Kragen wird „Hemadstrich“ genannt; er erforderte einige Tage Arbeit. Ein schwarzseidenes Halstüchlein ersetzt die Kravatte. Frauen und Mädchen tragen weit ausgeschnittene, durch ein Band gezielte Bundschuhe mit schmalen, hohen Absätzen, einen kurzen, fußfreien, ge-



Auf dem Kirchgang. Tracht des Calwer Waldes.  
Aufgen. von Photograph Ziegler, Röttenbach.

fältelten schwarzen Tuchrock, einen mit schwarzen Samtbändern eingefassten schwarzen „Läppleskittel“ oder „Schlöfleskittel“, darunter das an den Rock genähte schwarze „Sammetleiwle“ (Nieder). Die seidenen „Leiwlesbändel“ werden durch eine goldene Brosche zusammengehalten. Von der dunklen Kleidung („Häs“) heben sich die weißen „Hemmedstrich“ (gekräuselte Halskragen) wirkungsvoll ab. Von der schwarzen Bändelhaube (bei Konfirmandinnen und Bräuten einer „Florhaube“) flattern vorn zwei kurze und breite, hinten zwei längere und schmälere Bänder hinab; sie werden von der „Hauwanahere“ angefertigt. Zur Tracht gehörten auch ein „seidenlüstener“ schwarzer Schurz und große goldene „Auhreng“, die goldenen Ohrenschraben der Männer sieht man seltener. Um den Hals der Dorfschönen legt sich ein 8- bis 12reihiges „Glaspotter“ (Perlschnur), bei den reicheren ein Granatpotter, das entweder vorn durch eine Brosche oder hinten durch ein „Potterbäuschtle“ geschlossen wird. Die Gäubauern hatten früher eine ähnliche Tracht wie die Schwarzwälder, nur trugen sie rote Westen mit Kollknöpfen und meist gelbe

Lederhosen. In Deckenpfronn hielt sich die Tracht am längsten, ist aber jetzt auch fast ganz verschwunden.

Im 18. Jahrhundert wurden öfters Verordnungen von Regierung und Geistlichkeit gegen übermäßige Kleiderpracht erlassen. In Deckenpfronn wurde zur Zeit des Herzogs Eberhard Ludwig bei Strafe von 5 Schilling verboten, „daß die jungen Bursch künftig keine gefärbten Bänder mehr haben sollten.“ Flöre und weiße Schürzen sollten abgeschafft werden, niemand solle ohne Rock tragen oder Überschlag in die Kirche gehen.

## 61. Festbräuche.

### I. Neujahr.

Die Beamten des Herzogtums Württemberg bekamen außer ihrem Gehalt von den „Communen“ (Gemeinden) eine besondere „Neujahrsverehrung“. Dieses uralte Herkommen nahm schließlich die Form eines gesetzlichen Anspruchs an. So bezog beispielsweise von der Gemeinde Althengstett der Oberamtmann des Herrenalb'schen Klosteramts Merklingen, zu dem Hengstett früher gehörte, 3 Gulden, die beiden Forstmeister, die Pfarrer und der Amtsschreiber je einen Gulden 30 Kreuzer, die andern Ortsbeamten dementsprechend weniger, bis herab zum Schweinehirten. In manchen Gemeinden, so in Ostelsheim bis zum Jahre 1868, bestand der hübsche Brauch des Neujahransingens. Nach dem Zwölfuhrschlag zogen die beiden Nachtwächter, mit ihnen Frauen und Kinder von Haus zu Haus. Zuerst wünschten sie den Hausbewohnern bis herab zur Magd ein glückseliges neues Jahr; dann sang der durch eine musikalische Hilfskraft verstärkte Chor: „Gesundheit und Zufriedenheit werd' euch zum Teil in dieser Zeit. Der heil'ge Geist mach' euch bereit zum Eintritt in die Ewigkeit; dann wird das neue Jahr euch werden ein Segensjahr auf dieser Erden“. Zum Dank für den feierlichen Gesang bekamen die Nachtwächter einen Laib Brot oder eine Schüssel Mehl.

Am Neujahrstag wurden in den Häusern der Gäuorte Kuchen, in manchen Orten, z. B. Gchingen, „Spickling“ genannt und große, bis 4 Pfund schwere Brezeln gebacken. Für das Neujahrsschießen erhielten die Burschen von den Mädchen „ein pfündiges Herz“, d. h. einen Lebkuchen oder Honigkuchen in Form eines Herzens. Jetzt wird ihnen in einer Wirtschaft „Wein gewichst“, der „Schußwein“ genannt wird. Mit einem sinnigen Brauch, der sich erst in den letzten Jahren eingebürgert hat, wird in Calw in der Silvesternacht das alte Jahr zu Grabe getragen. Um Mitternacht findet sich eine zahlreiche Festgemeinde auf dem Marktplatz ein, um den Beginn des neuen Jahres zu feiern. Dieser Mittelpunkt der Stadt wird stimmungsvoll beleuchtet, Feuerwerkskörper werden abgebrannt und die umliegenden Häuser erstrahlen im Lichte der Weihnachtsbäume. Nach dem Zwölfuhrschlag läuten sämtliche Glocken der Stadt das Jahr ein. Dann singen die vereinigten Chöre Calws stimmungsvolle Choräle. Darauf spielt die Stadtkapelle: „Nun laßt uns gehn und treten“, und zuletzt singen die Anwesenden eine Strophe von „Befiehl du deine Wege“, worauf die Versammlung still auseinandergeht.

## II. Ostern.

### Eierlesen in Stammheim.

In der Osterwoche wurde auf dem Calwer Wald von mancher Frau nicht gewaschen; sie fürchteten, ihr Mann könnte sonst sterben. Früher glaubte man, die Eier, die am Karfreitag gelegt werden, seien die besten zum Ausbrüten, und wenn die Hühner am Karfreitagmorgen aus einem Reif gefüttert werden, hole sie der Habicht nicht; werde am Karfreitag um 12 Uhr gemistet, so sei dies gut gegen Läuse; gehe man in der Karfreitagnacht auf eine Kreuzstraße, so könne man von körperlichen Gebrechen befreit werden. Man ging wohl auch mit einem neuen, vom Dreher gefertigten Büchlein, in das man Wanzen, Läuse und einen halben Kreuzer tat, auf die Kreuzstraße und warf es dort weg; wer das Büchlein aufhebe, bekomme die Wanzen oder die Läuse ins Haus. In Oberkollbach brachten die „Burschen“ ihren Mädchen eine Gründonnerstagsbretzel und erhielten dafür ein Osterei.

In Stammheim herrschte bis vor dem Kriege ein eigenartiger Brauch, das Eierlesen. Am Ostermontag all ander Jahr sammelten sich die in Urlaub befindlichen Soldaten und solche, die im Herbst einrücken mußten. Immer zu Zweien, ein Soldat und ein angehender Rekrut, liefen sie in die Häuser und sammelten Eier; mit den Worten: „Mer wöllet Euch da Osterhas brenga“, begrüßten sie die Leute. Ein oder zwei Eier wurden ihnen gewöhnlich übergeben, so hie und da mußten sie auch ohne Gabe, vielleicht von ein paar Schimpfworten begleitet, abziehen. In einer vorher bestimmten Wirtschaft wurden die Eier einstweilen aufgehoben. Mittags sammelte sich ein Festzug, voraus die Musik, begleitet von Urlaubern, jungen Burschen, ledigen Mädchen und einer Kinderschar. Nun gings der Festwiese zu. Auf einer Wiese wurden etwa 60 bis 80 Eier schrittweise in gerader Linie voneinander gelegt. Von den jungen Leuten wurden 3 Spieler gewählt; einer mußte die Eier immer einzeln in den beim ersten Ei aufgestellten Korb legen, d. h. sammeln, die zwei andern mußten nach verschiedenen Richtungen ein vorher gestecktes Fähnlein im Wettlauf holen. Der die ausgelegten Eier sammelnde Rekrut hatte natürlich viele Zuschauer und oft ging auch in der Hast ein Ei in Brüche. War er zuerst fertig, d. h. ehe die Fähnlein gebracht wurden, so empfing er die Burschen mit Eiern, welche er ihnen entgegenwarf. Nun sammelte sich der Festzug wieder und marschierte mit Musik zum Wirtshaus. Eierkuchen wurden gebacken und ordentlich gezecht. Die Zurückgestellten oder vom Militärdienst befreiten mußten die Zechen bezahlen. 1912 hat das Eierlesen zum letztenmal stattgefunden, wird aber wohl wieder eingeführt. Auch in anderen Orten war das Eierlesen üblich, der Brauch ist aber dort schon vor Jahrzehnten abgegangen.

### III. Maitag, Himmelfahrt, Pfingsten.

In der Nacht zum 1. Mai stecken die jungen Burschen ihren Mädchen „den Maien“, eine Birke oder eine Tanne. „Je höher der Baum, desto größer die Ehre.“ Den Mädchen, die man verachtet, steckt man ein Reis- oder Dornbüschel an einer (rottannenen) Fichten-Stange auf.

Am **Himmelfahrtsfest** werden frühmorgens die Himmelfahrtsblümlein, auch Mausohrlein genannt, gesammelt und Kränze („Schäppeleskränzle“) daraus geflochten; diese werden im Zimmer aufgehängt und sollen die Blitzgefahr abwenden.

Das **Pfingstfest** wurde früher auf den Waldorten von älteren Schülern oder 14–16jährigen Hirtenbuben als Hirtenfest gefeiert. Wer zuerst auf die Viehweide kam, wurde Frühspiz genannt, der letzte Pfingstlümmler oder Pfingstdreck. Der Pfingstlümmler mußte am Pfingstmontag der Pfingstbus sein. In einigen Orten wurde der Puzmann gewählt. Er erhielt ein Affengesicht aus Tannerrinde und wurde mit Besenreis, Stroh oder Besenginster eingebunden; in einigen Orten hing ihm ein Säbel zur Seite. Am Halse hingen 2 Kuhschellen, oder baumelten 12–15 Kuhschellen an seinem Leibe. So wurde er, gefolgt von der ganzen Bubenschar durchs Ort geführt. Ihm zur Seite schritt der Frühspiz mit einem bändergeschmückten Tannenbäumchen in der Hand. Vor den Häusern sang er: „Pfingstbus bin ich genannt, Eier und Schmalz sind mir gar wohl bekannt“ oder: „Jetzt kommt der Pfingstbus, der isch 's ganz Johr ner nuß. Muatter, gib Eier on Schmalz raus, sonst gang i ens Hiarhaus, Holla, Hopfa!“ Dabei hüpfte er in die Höhe, daß die Schellen zusammenläuteten. Die Buben bekamen dann das Gewünschte, woraus in einem Haus Eierkuchen gebacken wurden, die der Pfingstbus und die mitfolgenden gemeinsam verzehrten. In Ugenbach erlosch dieser Brauch im Jahre 1870.

Mit dem Pfingstbus wurde ursprünglich ein Regenzauber veranstaltet, um den Regen herbeizulocken. Deshalb wurde der Pfingstlümmler 3mal um einen Brunnen geführt oder im Brunnentrog gebadet. Der Pfingstbus war dann der Brunnenspringer.

#### IV. Das Jakobifest in Teinach.

Weniger bekannt als das weltberühmte Teinacher Mineralwasser ist das Teinacher Jakobifest, ein ländliches Volksfest, das seinen Namen vom Tag der Abhaltung am Jakobifeiertag (25. Juli) trägt. Doch ist es seit einigen Jahren auf den dem Jakobitag zunächst liegenden Sonntag verlegt worden, um weiteren Kreisen die Teilnahme an diesem Feste zu ermöglichen. In verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes bestand früher die uralte Volkssitte, den Jakobitag festlich zu begehen. Von diesem Brauch ist man nach und nach überall abgekommen; nur in Teinach hat er sich noch erhalten, weil sich von jeher die Kurgäste für das Fest interessierten und zu den Kosten desselben beisteuerten. Auch der zur Zeit der Herzoge fast alljährlich in Bad Teinach sich aufhaltende Hof wollte sich die Volksbelustigung nicht entgehen lassen und bekundete sein Interesse an dem Jakobifest durch Geldspenden. Die letzte württ. Fürstin, die fast alljährlich zur Kur in Teinach weilte, Königin Mathilde, Gemahlin des Königs Friedrich stiftete ein Kapital, aus dem alljährlich 50 Gulden Zinsen zu Preisen ausgesetzt sind. Die Leitung des Festes liegt seit einigen Jahren in den Händen

des Schwarzwaldbezirksvereins Teinach. Dessen Bestrebungen zielen darauf hin, es zu einem Volkstrachtenfest auszugestalten, so daß Fremden Gelegenheit geboten ist, die schmucken Trachten des Gäus und des Schwarzwalds kennen zu lernen. Den Hauptbestandteil des Festes bildet nächst dem Umzug der „Hahnentanz“. Nach der seitherigen Meinung ist dieser vielleicht „ein allmählich modernisiertes Überbleibsel altheidnischer Opferfeste bei Umzügen zu Ehren der Brunnengottheit“. Da jedoch nach den neueren Ergebnissen der Besiedlungsgeschichte weder Römer noch heidnische Alamannen den Calwer Wald bewohnten,



sondern die Entdeckung der Mineralquellen wohl in die Zeit der Grafen von Calw fällt, so ist das Jakobifest wohl kaum auf heidnische Bräuche zurückzuführen. Vielleicht haben wir es mit einer Fortsetzung des „Springens um die Henne“ zu tun; denn diese Volksbelustigung bei Bauernhochzeiten war noch zur Zeit des Herzogs Karl auf dem Calwer Walde, besonders in dem benachbarten Schmied, üblich (s. S. 183). Beim Hahnentanz erhält derjenige Tänzer, welcher mit Hilfe seiner Tänzerin zuerst dreimal ein Wasserglas durch Berührung mit dem Kopfe von einem Brettchen wirft, das an einem gegen drei Meter hohen galgenartigen Gerüste unter einem Hahnenkäfig befestigt ist, den Hahn nebst andern Geschenken. Unter den übrigen Volksbelustigungen gefällt besonders das „Eiselswettrennen“. Da dies nicht zum Berufe der Brautiere gehört, gibt es immer Anlaß zu komischen Ausritten und erregt große Heiterkeit. Eine

zahlreiche Menge von Schaulustigen aus der Nähe und Ferne stellt sich jährlich beim Jakobifest ein, um sich am heiteren Leben und Treiben zu ergötzen.

Die vorstehende Zeichnung veranschaulicht den Hahnentanz vom Jahr 1840. Der Polizeidiener hält mit der Gießkanne die vordrängende Jugend zurück.

### V. Kirwebräuch.

(Mundart des Kirchspiels Zavelstein.)

Wenn em Herbst 's maist ei'g'schafft ist, no haist's: „Eht isch ball Kirwe“. D'Kender ond d'Ledige fraia se schau lang vorher druff, de kleina Buawa on Mädla uff de Kirwekuacha on de Groaßa uf da Kirwetanz. A paar Woche vor der Kirwe kommt der Müllerknecht on frôgt: „Braucht'r fei Kirwemäal?“ An deam Dag wurd net g'spart, denn wenn mer 's ganz Johr g'schafft hôt, nô will mer au was Guats on gnuag. So isch au mit em Flaisch, dô solls uff a paar Pfonn net a'komma on 's wurd neanich (nirgends) vorg'schnitta an der Kirwe, dô ka a jedes nema, so viel em schmeckt. Der Metzger mekelt voaher a Kalb, was er suscht selta tuat. Uff d'Kirwe kann ers net enara Zaina uff em Kopf tra, dô braucht er schau en Waga. Er hôt's vorher au verstellt, wia der Müller sei Mäal. Alle brengat em Freitich ihar Sach. Vor der Kirwe lean de maiste Leut da Maurer ens Haus komma on lean ihar Haus sauwer macha, bsonders weißla, weil mer dô meistens Bsuaeh kriagt. Schau acht Tag vor am Fest muas d'Muatter d'Milch, da Butter on au 's Geld spara, denn dô braucht mer viel Sach. Dia Leut, mô viel Abalta (Dienstboten) henn, brauchet schau viel, a graueßer Bauer hôt schau 120 Kuacha bacha, denn vo de Kneacht kriagt a jeder sieba denne on an dicke Kuacha, des isch ihar Gsah, on d'Mägd hents grad so. Dô wurd Klompakuacha, Zuckerkuacha, Speckkuacha, Zwetschgekuacha, Aepfelkuacha, Huzelkuacha, Zwivelkuacha on Salzkuacha bacha. A jeder Bauer hôt en aigena Bachosa, suscht kennt mer net so viel bacha. Kaum isch der Kuacha bacha, no kommet schau Kirwebettler, denn dia wellet ihara Kuacha frisch on net albacha. Se saget: „Send so guat on gean ich au a bisle Kuacha“. Wenn mern ebbes gea hôt, nô saget se: „Bergelts Gott tausetmô! Der Herr well ich da Segga schenka on wells ech wieder grôta lau.“ Wenn nô bacha ischt, nô wurd's Haus auspußt, awer viel scheaner als an ama gwenigliche Samstich. Au werdet bei alle Leut d'Stiefel gwichst, suscht werdet se 's ganz Johr no g'schmiart, au am Sonntich. An der Kirwe traget d'Kender en Kaufamarai-strauf, d'Buaba traget uff em Huat oder am Kittel on d'Mädla an der Ha'd on a paar Nägala darzua. Dia senn zwôr bloß von Babeier, awer riacha deant se au, denn mer spricht Nägelesöl na. Da Strauß holet se am Sonntich vor der Kirwe.

An der Kirwe wurd überall, wo a Kirch stôht, a Predichtgottesdienst a'ghalta, also au en die Fialkircha, wo suscht no alle paar Wocha amôl a Kenderlehr a'ghalta wurd. Zom Mittagessa gibts Brôtes on Salat, maniche Leut schneidet vorher au a neus Sauerkraut ei. Nachmittags dean manche graueße Leut aufelaufa (überfeld gehen) on dean au da Verwandta iharn Kirwekuacha vorzuacha. De graueße Buawa holet d'Musika, dia zom Kirwetanz uffspiela soll.

Wer Kirwebua wurd, des macht mer etlich Wocha vor der Kirwe aus. De ledige Buawa versammla se en der Wirtschaft, wo nô d'Kirwe a'ghalta werra soll, on nô wurd „d'Kirwe verdengt“, des haist, se wurd soz'saget verstaigert, on dear Bua, wo seina Kamerada am meista Wei zahlt, der frigt d'Kirwe. Isch d'Musik dô, nô ganget dia Buawa mitera enn d'Häuser, wo junga Mädla send, on ladet se zom Tanz ei. Nô wurd da'zt (getanz) bis en d'Nacht nei. Em Metichs laufet Buawa nomôl rom on tean d'Mädla nomôl uff de Mittag zum Tanz eilada. Der Kirwebua verkauft nô derbei Kirwelaus (Lose) bei deana Leut, wo er vorher no net gwää ischt. Nô müast dia Leut 20 Pfennich zahla on iharn Nama en e Büachle neischreiba on saga, uff was se sezet. Dô wurd nämlich am Sonntich nôch der Kirwe a Pfeifa, a Schirm oder sonst äbbes ausg'lotteriert durch's Würfla; früher hen se oft au en Hammel rausg'lotteriert. Der Rei'gwen ghaiert em Kirwebua. Mit deam on der Tay muast er d'Okosta (da Wirt on d'Spielleut) zahla. Maistens hôt er no äbbes übrig. Die Tay wurd am Kirwemetich zwischa 's Tanza nei vo alle erhoba, wo tanzet, au d'Mädla müast zahla on zwôr 1 bis 2 Mark. Au s'Geld von de Freitura kriagt der Kirwebua. Am Metich wurd oft no länger fortantz als am Sonntich. (Nach Schüleraufsäßen.)

## VI. Advent und Weihnachten.

In manchen Orten, z. B. in Oberhaugstett, wurde abends am Dienstag nach dem Nikolaustag der sog. Klos gejagt, indem man einem ledigen Burschen Kuhschellen anlegte, worauf er von den übrigen Burschen als „Schande(n)klos“ (= Sankt Niklas) scherzweise durch das ganze Ort gejagt wurde. In andern Orten kommt heute noch der „Schandiklos“ mit Bart, Rute und Kuhschelle, erschreckt die Kleinen und schenkt ihnen Birnenschnitz.

In Oberkollbach erhielten die ledigen Burschen am Stephanstag Nüsse von den Mädchen, die sie im Wirtshaus verzehrten.

Wie das Wetter vom Weihnachts- bis zum Erscheinungsfest ist, so soll es das ganze Jahr sein. Manche Leute legen in der Christnacht 12 Zwiebelchalen an einen trockenen Platz und legen in jede etwas Salz. Je nachdem das Salz schmilzt oder trocken bleibt, werde das Wetter in den einzelnen Monaten, für welche die Zwiebelchale gilt.

## 62. Sonstige Volksbräuche.

### I. Das Fackeln in Calw und Zwerenberg.

Über dem rechten Nagoldufer bei Calw liegt hoch oben am Talrand eine gewaltige Felsmasse, der hohe Fels genannt. Am Fuße des Hauptfelsens liegt ein altarförmiger Sandsteinwürfel. An dieser Stelle, die einen schönen Überblick über die Stadt gewährt, versammeln sich schon seit alter Zeit am Tage nach dem Oktoberjahrmarkt die Schulkinder und zahlreiche Erwachsene. Die meisten bringen eine Fackel oder etwas Holz mit. Auf dem Steinwürfel lodert bald ein gewaltiges Feuer, das die Umgebung des hohen Felsen in leuchtendes Rot taucht. Böllerschießen und Abbrennen von Feuerwerk erhöhen die Freude

der Jugend. Dann werden die Fackeln an dem Holzstoß entzündet, und nun geht's unter fortwährendem Fackelschwingen und hell schallenden Gesängen dem Brühl zu. Das Herabsteigen des Fackelzuges gewährt von der Stadt aus gesehen einen reizvollen, märchenhaften Anblick. Auf dem Brühl werden dann die Fackeln auf einen Haufen zusammengeworfen und verbrannt. Diese schöne, uralte Sitte dauerte früher 2—3 Wochen, später wurde sie auf eine Woche beschränkt, jetzt wird das Fackeln nur noch an 3 Abenden ausgeübt. Über Ursprung und Bedeutung ist uns nichts bekannt.

Auch in Zwerenberg wird noch ein ähnlicher Brauch gepflegt. Die Schüler der Sonntags- und Fortbildungsschule ziehen am Silvesterabend nach dem Gottesdienst mit Fackeln von Kienholz um den ganzen Ort. Nach dem Umzug werden die Fackeln auf dem Kirchenplatz zusammengeworfen.

## II. Das Türkenläuten in Calw.

An den Volkszählungsjahren (alle 5 Jahre) werden von den Calwer Bäckerlehrlingen unter Aufsicht eines Meisters sämtliche Glocken eine Viertelstunde lang geläutet. Die Jungen bekommen dann von der Innung ein kleines Festessen. Der Bäckerzunft wurde der Überlieferung zufolge von Kaiser Leopold I. an ihrem Jahrestage ein Ehrengeläute verliehen, weil bei der Belagerung Wiens durch die Türken (1683) ein Bäckergefelle aus Calw während seiner nächtlichen Arbeiten den türkischen Minierer belauschte und rechtzeitig Anzeige erstattete, wodurch die Stadt gerettet wurde. Früher dauerte das Läuten eine ganze Stunde.

## 63. Volksglaube und Volksmund.

### I. Wetterregeln.

Wenn nach einem Regen der Himmel morgens ein blaues Wäcklein hat, so groß wie ein Kinderkittel, so kann man damit am Abend ein ganzes Regiment bayrischer Reiter anziehen, d. h. es gibt gutes Wetter. — Regnet es am 1. Dienstag eines Monats, so ist der ganze Monat naß. — Märzennebel geben nach 100 Tagen ein Gewitter. — Regnet es am Jakobitag, so dürfen die Metzger ins Wirtshaus, die Bäcker nicht. — Wenn die Schnecken den Berg hinauflaufen, so regnet es bald. — Wenn es an Sommerjohanni regnet, werden die Nusskerne schwarz.

### II. Haus, Garten und Feld.

Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen, Spinne am Mittag bringt Glück für den andern Tag. — Wenn man eine Kaze ins Haus nimmt und läßt sie in den Spiegel sehen, so bleibt sie da. — Wer rückwärts läuft, der läuft dem Teufel in den Schoß. — Wenn ein Rechen umgekehrt daliegt, dann gehen die Zähne den Engeln in die Augen. — Wenn man in die Kirche geht und findet einen Eggenzahn, soll man ihn mit dem Mund aufheben und in die

Tasche stecken, dann sieht man, wie viele Herren in der Kirche sind. — Alte Besenstiele soll man nicht im Ofen verbrennen, sondern im Herd, daß die Herren nicht hereinkommen. — Ein schwarzer Bock im Viehstall vertreibt die Herren. (Nichtig ist: vertreibt durch seine starke Ausdünstung Mücken und Fliegen, die das Vieh plagen.) — „Noch viere loht kei Beh mai“ (läßt kein Bienenvolk einen Schwarm abgehen). — Alte Schuhe zwischen die Gurkensetzlinge gelegt verhindern das blinde Blühen derselben. — Abwärts wachsende Früchte (Nettische, Zwiebel) soll man im abnehmenden Mond, aufwärts wachsende im zunehmenden Mond säen. — Die Kartoffeln soll man im Steinbock legen. — Agide saih Kearn, wart nemme bis moarn“. — Bohnen legt man am Bonifaziusstag, Hanssamen an Petri („Petrionell, dann wächst er schnell“), Flachs sät man am besten morgens. — Wenn man ein Notwadelnest ausnimmt, geben die Kühe rote Milch. — Wenn um Fastnacht die Hühner im Dreck waten, soll man hinaus mit dem Habersack. Nach dem Säen bekommt man vom Weib einen Eierkuchen oder Händel.

### III. Gesundheit und Krankheit.

Wenn man die kleinen Kinder viel küßt, dann zahnen sie herb. — Wenn jemand Gelbsucht hat, soll man eine Gelbrübe ins Kamin hinauf hängen; verdorrt sie, so geht die Gelbsucht weg. — Vom kalten Kaffee wird man schön, vom Essig gescheit, vom Schnaps dumm. — Wenn man Zahnweh hat, soll man da herunterbeißen, wo schon eine Maus heruntergenagt hat. — Ein Zahnstocher von einem Baum, in den der Blitz eingeschlagen hat, ist gut gegen Zahnweh. — Hat man Warzen, so wirft man ebensoviele Erbsen in den Backofen, und die Warzen verschwinden. — Ein Hering auf die Fußsohlen gebunden ist gut gegen Husten.

### IV. Redensarten und Sprichwörter.

Der kriagt em Esel sei Fuatter (bekommt einen schlechten Dank. Neuweiler). — Do hat mer da Gestalt (Gestank) für de Dakt (Dank, d. h. hat den Undank. Ostelsheim). — I be so domm wie Altabualich. — Der sieht aus wie der Calwer Schmer. Er hockt na, wie wenn er Zeis (Zins) brocht heft. — Des isch Mischt verrecht am Kirchweg na (dumm herausgeredet). — Des isch mer net so ohmä'r (so unrecht). I für mein Leib (was mich anbelangt). — Der hot Berg om d' Füaß (kann nicht tun, wie er will). — Der hot Berg an der Kunkel (hat immer etwas umzutreiben). — Der hots Keck (Mut). — s' läutet Ufa-Märka (Betläuten, von Ave Maria herrührend). — Des tät mer naut! (das habe ich nicht nötig). — Senn Gott! (Wunsch beim Eintritt während des Essens = Gesegne es euch Gott!) Antwort hierauf: Großdank! — Der hot ich helfa haiba (uns geholfen beim Heuen). — Du Haidahond, du stadicher! (Schimpfrede). — Jetzt kriag au viel (Wunsch beim Berensamme'n). — Er goht ge dorfa (läuft im Dorf herum). — Er tut auße laufa oder außefolga (begleiten). — Des ghaiert icher (unser). — I komm schau no Zeit (rechtzeitig). — I muaf handich nagau (geschwind). —

## V. Kinderverse.

Sech em Schächtele,  
mei Muatter kocht mer Schnitz,  
no gang i hinters Kächele,  
no hat si mi verwischt,  
no hat sie mi verschlaga  
m't Hagebuachereis.  
I ka ders gar net saga,  
wia mi mei Bücke beißt.

Hotta, hotta Säule!  
Der Müller schlägt sei Säule,  
Der Müller schlägt sei raute Kuah;  
Muatter, laß mi au derzua.  
Mei, du derfst net derzua,  
denn des ist gar a baise, baise Kuah.

„Evakätterle, wusch, wusch, wusch!  
Komm, miar gehen en Haselbusch!“  
„D' Haselnuß senn no so kalt,  
komm, miar gehan en Tannawald!“  
„Der Tannawald isch no so weit,  
komm, miar gehen mit andre Leut.“  
„Andre Leut senn no so bais,  
komm, miar gehen mit Bock und Gais.“  
„Bock on Gais stauhet enander,  
komm, miar gehen allei.“

Uff der rauha Alb,  
was machet do dia Bäuerla?  
Sie laufats Ackerle uf on a  
on fluchat da halwa Himmel ra.  
Liebe Sonne, schein über Berg on Tal,  
I will ällweil schaffa  
on gar nemme gaffa.

Hentrem Ofa pfeiset d' Mäus.  
Mädla, machet Kirwesträuß,  
Buawa, rucket alles dra,  
daß der Spielma tanza ka.

Heut isch Kirwe, moarn isch Kirwe,  
bis am Metich Dwed.  
Wenn i zo meiner Ahna komm,  
no sag i Gottenobed,  
Gottenobed, i ben do,  
was i will, des wist er so:  
i möcht a Stückle Kuacha.

S' hangt a Kandle an der Wand,  
hat a Gackele en der Hand,  
möchts gern essa, hat kei Messer;  
s' fällt a Messer vom Himmel ra,  
haut em Kandle 's Armle a.

D' Kasz fegt d' Stub aus  
ond Maus trait da Dreck naus

on der Gockel uf em Dach,  
der hat se halwa Kropfich g'lacht.

Hotta, hotta, Edelma,  
d' Kasz hat Stiefel a  
reitet übern Bronna,  
hat a Kandle gfonna (= gefunden).  
Wia solls haissa?  
Böckle oder Gaisa?  
Wer will seine Wendla wäscha?  
D' Kätter mit der Träscha.

As regnelet, as schneielet,  
as geht a kühaler Wehd (= Wind);  
No saget dia Frau Basena,  
as Lüaga sei a Sehd (= Sünde).

Schuastersbua,  
haut d' Nägel en d' Schuha,  
hats Löchle verlorä,  
muas an andersch bohra.

Heul a bisle,  
lach a bisle,  
morga kommt dei Döte,  
hot a brotne Wurst em Sack  
on a zuckrichs Brötle.

I hau en schena Hawer uf der Haih,  
s' isch net der wert, daß mern abmäht.  
Ei lah en no gau, lah en no stau  
dena Füchs on dena Hasa zor Waid,  
dena Buawa, dena Mädla zor Fraid.

99 Schneider,  
dia wäget hondert Pfond,  
un wenn se das net wäget,  
no sen se au net gfond.

Lisele, Zibisele,  
gang mer net ufs Wiesele,  
lah mer meine Blüamla stau,  
morga will i Hochzeit hau.  
s' kommt a Trüpple Bettelleut,  
des sen meine Hochzichleut.

Lirum, larum, Löffelstiel,  
alte Weiber esset viel,  
junge müaschet fasta,  
s' Brot liegt dren em Kasta,  
der Wein liegt em Keller,  
s' ischt lauter Muskateller.

S' isch doch arg uf dera Welt,  
was mer kaufä will, kost Geld!

Kauft mer Fleisch, no kriagt mer Bai,  
 kauft mer Kirscha, kriagt mer Stai,  
 kauft mer Kettich, kriagt mer Schwänz,  
 on en der Schual, do kriagt mer Stenz  
 [(= Schläge).]

Kikeriki! Mei Vater ischt Wirt,  
 hot selwer kein Wei,  
 muasß Wasserwirt sei.  
 Viermal acht ist zweiunddreißig,  
 on dia Mädla sen so fleißig,  
 on dia Buawa sen so faul,  
 wia a alter Sattelgaul.

I will der ebbes saga  
 von de langa Taga,

von da kurza Wocha:  
 mei Vatter hot a Säule gstocho.  
 Miar a Würschtle, diar a Würschtle,  
 miar a brotes Vögele  
 on diar a Kakaeschlegele.

„Marusele, Marusele,  
 was machet deine Gäs?“  
 „Grad ewa sen se s' Täle na,  
 sia pfluderet, sia pfladeret  
 on waschet ihre Schwäz.“  
 „Marisele, Marasele,  
 was kochst denn au dein Ma?“  
 „Grea Bohna, grea Bohna  
 on a Zwiewele dra.“

## VI. Zaubersprüche.

Das Besprechen oder Beschwören hat sich vom altheidnischen Volksglauben her bis auf die Neuzeit erhalten und wird bei Krankheiten, Gebrechen und Schäden aller Art auch heute noch angewendet. Schäfer, Wunderdoktoren und Hexenbanner nützten die Leichtgläubigkeit einfältiger Menschen aus, um sich einen leichten und wohl auch einträglichen Nebenverdienst zu verschaffen.; oft glaubten sie selbst an die Wirkung ihrer Mittel und Sprüche. In dem Nachlasse eines solchen Mannes, dem die Leute nachsagten, „er könne mai als Brot essa,“ fanden sich folgende zum Teil wohl uralte Zaubersprüche, die sich meist vom Vater auf den Sohn vererbten:

### 1. Gegen den Flug (Bannung des Feuers beim Brand eines Hauses):

Wilder Flug, wildes Feuer,  
 wilder Brand dich umfache.  
 Dich Gott, der Herr, bewahre,  
 dich Gott, der heilige Geist,

Er ist der stärkste Mann,  
 der alle 77 Flugfeuer  
 und Brand helfen und heilen kann.

### 2. Gegen das Hungern:

Glückselig die Stund', da Christus geboren ist,  
 Glückselig die Stund', da Christus gestorben ist,  
 Glückselig die Stund', da Christus auferstanden ist.

### 3. Gegen den Schmerz:

Tag und Stund ist worden die Wund'.  
 In unseres Herrn Gottes Herzen wachsen 3 Rosen:  
 Die erste ist seine Gerechtigkeit,  
 die andre ist seine Wund',  
 die dritte ist sein guter Will'.  
 Schad', stand da in deiner Wut still! † † †

Unser Herrgott hat fünf Wunden.  
 Doch wollen sie gar nicht eitern noch geschwären,  
 bis die Mutter Gottes ihren 2. Sohn gebären. † † †

## VII. Geistergeschichten.

Unsere Vorfahren waren nicht nur sehr religiös veranlagt, sondern auch mit einer starken und regen Phantasie begabt. Bäume, Hügel, Bäche waren bei ihnen von Göttern oder götterähnlichen Wesen belebt. Auch mit der Bekehrung der Alamannen verschwand der alte Götterglaube nicht vollständig. Spuren davon sind heute noch im deutschen Volksleben nachzuweisen, denn ein Bauernvolk hängt zäh am Alten; da nun im Schwarzwald die rein bäuerliche Bevölkerung wenig von städtischer Kultur und Industrie beeinflusst wurde, hat sich hier der Glaube der Vorfäter besonders lange erhalten. Nur hat er sich durch den Einfluß des Christentums vielfach gewandelt. Die Neubekehrten hatten wohl nach Annahme des Christentums Angst vor den alten Göttern und die Kirche gab deren Fähigkeit, den Menschen zu schaden, selber zu, indem sie die von ihrem Thron gestürzten Götter in Unholde, Teufel und Gespenster verwandelte, die ein elendes Dasein führen und schließlich noch unterirdisch wandern. Der alte Volksglaube ist teilweise bis heute geblieben, wie wir aus den Geistergeschichten ersehen können, am deutlichsten in der landauf landab bekannten Sage vom wilden Jäger und vom „Wodisbeer“, das in Sturmnächten durch die Lüfte braust. Der wilde Jäger ist der Himmelsvater Wodan. Wir dürfen die Geistergeschichten nicht als einfältigen Aberglauben ansehen, sondern müssen sie als poetische Altertumsdenkmale schätzen.

## 1. Der Geist am Zavelsteiner Brücklein.

Zwischen dem Bergstädtchen Zavelstein und der Stadt Calw bahnt sich der Rötelsbach durch eine tief eingerissene Waldschlucht seinen Weg hinunter zum Nagoldtal, wo er unweit des uralten Friedhofkirchleins Kentheim mündet. Im Oberlauf des Rötelsbachs liegt das Waldhufendörflein Speßhardt, dessen Bauernhäuser in 2 langgezogenen Reihen über den Talrändern liegen. Auf der geologischen Grenze zwischen dem oberen und dem mittleren Buntsandstein erreicht das Bächlein den Wald und beginnt jetzt plötzlich sich mit großem Gefäll in das Gebirge einzunagen. Hier führt die Straße von Zavelstein nach Calw über das Bächlein. Fußgänger durchquerten es bis vor einigen Jahren auf einem Steglein, dem Speßhardter oder Zavelsteiner Brücklein, Fuhrwerke fuhren über das Wasser. Jetzt führt eine bequeme steinerne Brücke hinüber. Das „Zavelsteiner Brücklein“ spielt im Volksglauben der Bewohner der benachbarten Orte eine wichtige Rolle, denn es ist der Schauplatz verschiedener Spukgeschichten, die sich dort zugetragen haben sollen.

## Wie der Geist unter das Zavelsteiner Brücklein kam.

In einem Haus in Speßhardt war ein Geist, den wäre man gerne los gewesen. Da ließen die Leute einen Kapuziner kommen, der sollte ihn bannen. Der Kapuziner rief den Geist zu sich. Zuerst kam der Geist als ein Pudelhund. Da sagte der Kapuziner: „So kann ich dich nicht brauchen.“ Dann

kam er immer kleiner und zuletzt als ein Schmetterling. Da sagte der Geisterbanner: „So, jetzt kann ich dich brauchen“, und nahm ihn in ein Schächtelein. Da bat der Geist: „Zu mich nur nicht unter den freien Himmel.“ Da trug ihn der Kapuziner unter das Zavelsteiner Brücklein. Von dort an haust er unter dem Brücklein.

### Der dreiteilige Geist.

In der Adventszeit gingen einmal drei Männer über das Zavelsteiner Brücklein. Sie kamen von der Mühle und einer hatte Mehl auf dem Kopfe. Das Brücklein war so eng, daß einer hinter dem andern drein laufen mußte. Als der erste über das Brücklein ging, meinte er, er sehe eine Gestalt; er sagte aber nichts und ging weiter. Der zweite sah es schon besser und schaute sich um, ging aber auch gleich wieder weiter. Der dritte sah es ganz genau und blieb stehen. Dann sprach eine Stimme zu ihm: „Willst du mein Elend auch sehen?“ Der Mann antwortete: „Ja, ich will es sehen.“ Da zerteilte sich der Geist in drei Teile; es war aber so grausam anzusehen, daß der Mann nicht sagen konnte, wie die Gestalten waren. Da sagte der Geist: „Wenn du Gottes Gabe nicht auf dem Kopfe hättest, würde ich dich zerreißen.“ Der Mann mußte stehen bleiben und konnte nicht mehr weiter. Die andern Männer sahen sich auf einmal um und bemerkten, daß der dritte zurückgeblieben war. Sie kehrten schnell zurück und riefen ihm. In diesem Augenblick konnte der Mann wieder weiter gehen. Als er zu seinen Begleitern kam, hatte er eine große Freude und erzählte ihnen alles, was er gesehen hatte.

### Der Teufel als Geißbock.

Bei Nacht ging einmal ein alter Mann über das Zavelsteiner Brücklein. Auf einmal begegnete ihm ein Mann, den er kannte. Dieser trieb einen Geißbock vor sich her. Dabei sagte er immer: „Net hischt ond nett hott, ällaweil gradaus.“ Auf einmal verschwanden Mann und Bock im Walde. Der alte Mann ging ruhig heim. Am andern Tag ging er zu dem Mann, der den Bock vor sich hergetrieben hatte, und fragte ihn: „Wo bischt du gestern Nacht gwää?“ Er erhielt zur Antwort: „Desmohl hoscht a guate Nas ghet; wenn da geschdert ebbes zo mir gsaid hetschd, no wärscht nemme gsonn heimkomma.“ Dann erzählte er ihm, daß er den Bock, welcher der Teufel gewesen sei, in den Wald getrieben habe.

## 2. Der Hausgeist in Röttenbach.

Nach altheidnischem Glauben gab es nicht nur Götter, die dem Menschen feindlich gesinnt waren, sondern auch solche, auf deren Hilfe er sich verlassen konnte. So gibt es im Volksglauben nicht nur böse, sondern auch gute Geister. In einem Haus in Röttenbach wohnte früher ein Hausgeist in Gestalt eines

kleinen Männleins. Er machte sich auf allerlei Weise im Hause nützlich, besonders gerne wiegte er die kleinen Kinder. Abends setzte er sich auf die oberste Ofenstafel; das war sein Platz, den außer ihm niemand einnehmen durfte. Einmal hatte der Hofbauer einen naseweisen Knecht, der sich anmaßte, dem Hausgeist den Platz streitig zu machen. Das bekam ihm aber übel; denn der Hausgeist versetzte ihm eine solche Ohrfeige, daß er von seinem angemasteten Thronsiß herunter in die Stube flog. Sonst tat er niemand etwas zu Leide. Später trug ihn ein Kapuziner in Gestalt eines Käfers in einem Schächtelein in den nahen Wald und bannte ihn unter den Stamm einer großen Buche.

---